XXIII. Jahrgang
Nr. 47

Berliner

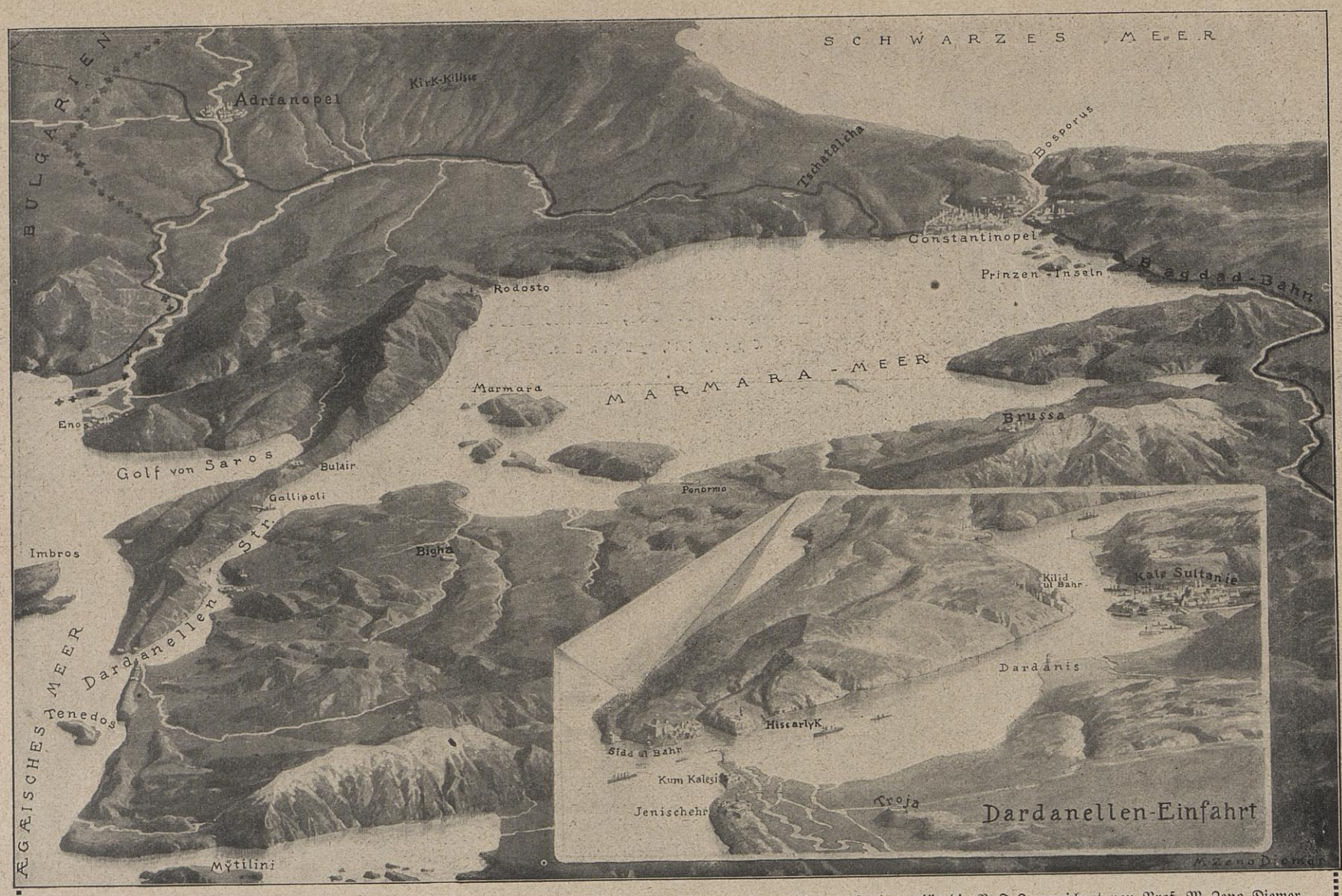
22 November 1914
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68

Copyright 1914, by Ullstein & Co.

Unser auf den Kriegsschauplatz entsandter Zeichner Fritz Koch-Gotha als Tischgast im vordersten Schützengraben in der Nähe von Soissons.
Selbstbildnis des Künstlers.



Dardanellen, Marmarameer und Bosporus.

Auf Grund eigener Naturaufnahmen für die P. I. Z. gezeichnet von Prof. M. Zeno Diemer.

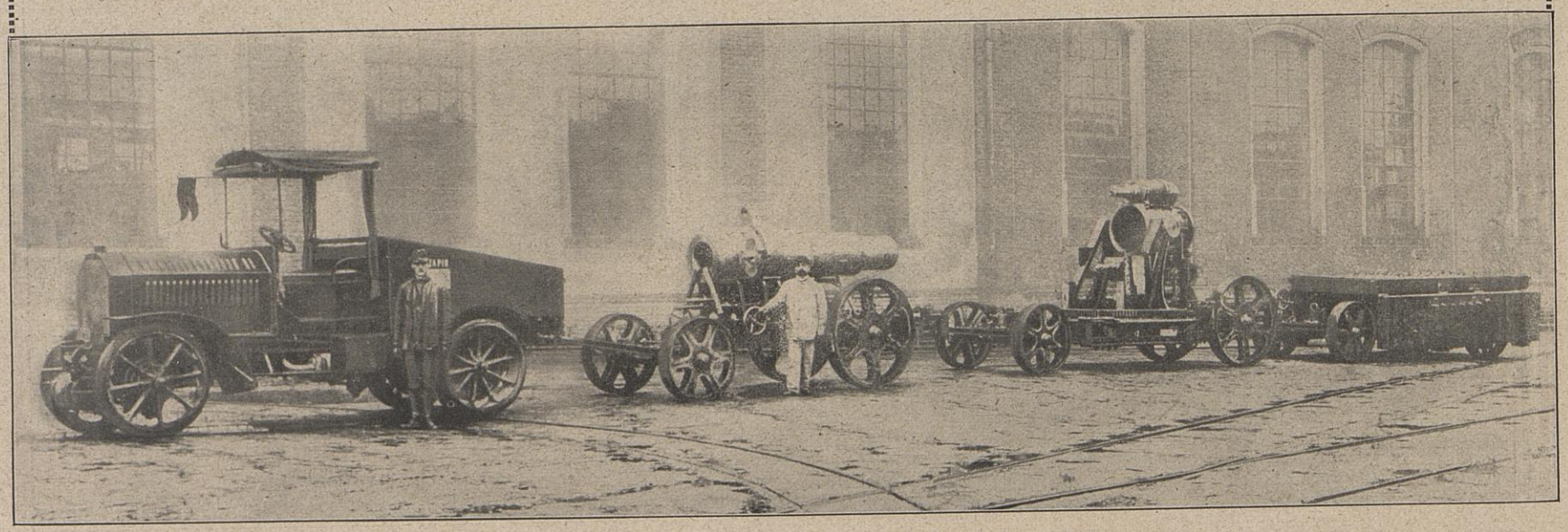
Als Gast im Schützengraben

(Zu dem Bild auf der ersten Seite)

Die „Villa zum stillen Frieden" erhält selten Besuch. Und das ist einigermaßen erklärlich: Die Verkehrsverhältnisse sind nicht das, was man in Berlin erstklassig nennen würde, und zudem würden es Gäste als unangenehme Beigabe empfinden, wenn aus heiterem Himmel Granaten und Schrapnells geflogen kommen, wenn französische Maschinengewehre ewig dieselbe Melodie „ta taktalta" spielen und Gewehrkugeln ihr „ssssss" dazu pfeifen. Doch das muß man schon in Kauf nehmen. Denn die Villa liegt in dem vordersten Schützengraben ganz in der Spitze jenes Keiles, den wir in Frankreich hineingetrieben haben, nicht weit von Soissons. Um die Wahrheit zu sagen: Die sogenannte Villa ist nur ein Erdloch, eine Höhle, aber mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet (worunter ein Ofen, eine Art Tisch und zwei Bänke zu verstehen sind). Auch eine Lampe gibt es: Eine Wurzel, die auf den Namen „Zahn der Zeit" getauft ist. Einem glücklichen Zufall hatte ich mit unserem Fritz Koch-Gotha die Einladung in dieses gastliche Heim zu verdanken. Zu unseren Ehren wurde sogar ein Tischtuch aufgelegt; das Tischtuch, ein Luxus, den man sich nicht alle Tage leistet. Und auch etwas Trinkbares gab es — gewöhnlich stehen statt der Flaschen nur „Ausbläser" auf dem Tisch, Granaten nämlich, die ihre Daseinsberechtigung verfehlt haben. Wir tranken auf unsern Sieg, und die Herren Franzosen waren so liebenswürdig, zu unserm Trinkspruch Salut zu schießen — aber scharf! Was tat's! Es schmeckte trotzdem, denn mit der Zeit gewöhnt man sich an solche freundnachbarlichen Begrüßungen, wie man sich denn überhaupt verblüffend schnell in dieses Dasein in den Schützengräben hineinfindet. Vielleicht kommt es davon, daß der Mensch früher ein Höhlenbewohner war. Angenehm ist dieses Troglodytenleben auf die Dauer nicht. Es kommen doch Stunden, wo die Geschichte bedeutend ungemütlich wird. Aber dafür ist nun mal Krieg.

Photo Bieber.

Enver Pascha,
der populäre türkische Heerführer.



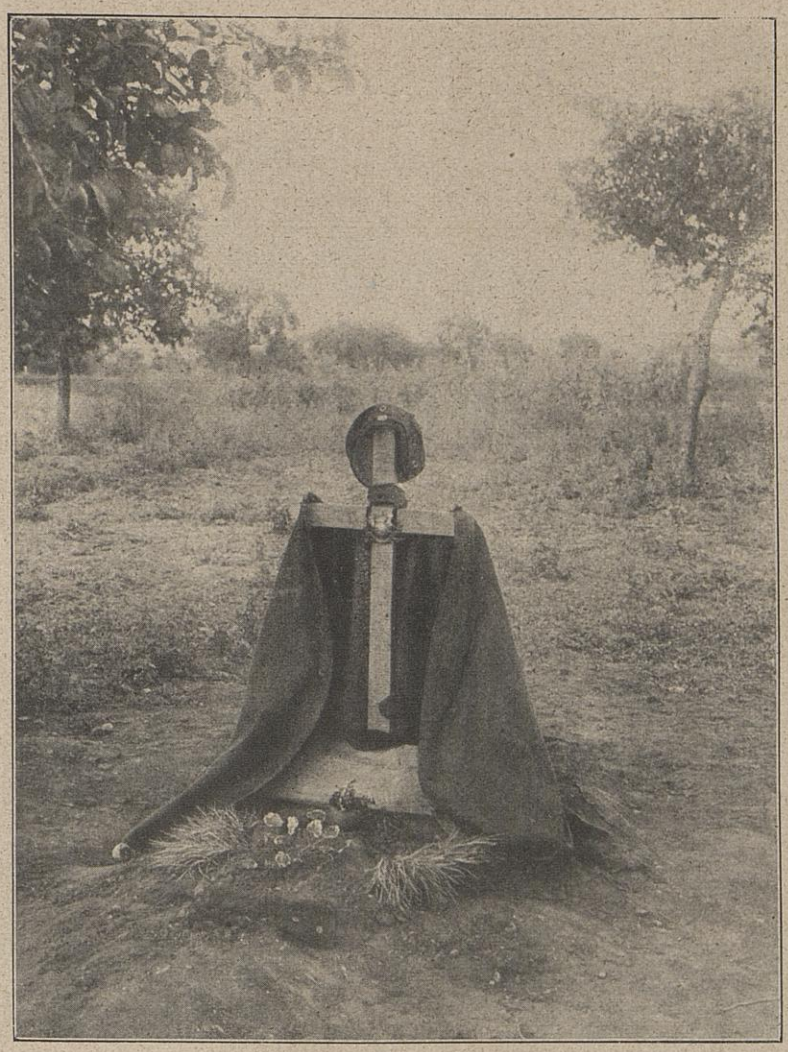
Die österreichisch-ungarischen Motorbatterien in Marschbereitschaft:
Der Zugwagen, dahinter die Wagen mit dem Rohr, der Lafette und mit der Bettung.

Zum Totenfest / von Hermann Sudermann

Nun pflücket euch Immortellen
Und sammelt vergilbendes Grün
Und geht zu den heimlichen Stellen
Dorthin, wo noch Rosen blühn.
Nehmet die weißen, die roten
Und leget sie alle zu Hauf;
Ihr wisset: der Tag der Toten
Dämmert auf.

Vergaßet ihr sie im Lenze,
So war es des Lenzes Brauch,
Jetzt bringt ihnen Blumen und Kränze
Und Nahrung bringt ihnen auf.
Von der Schlacht an den Kanälen
Und unserm stürmenden Heer
Das müßt ihr ihnen erzählen —
Und noch mehr!

Was in den masurischen Seen
Auf moderndem Grunde liegt
Und Alles, was Deutschland gesehen,
Und daß es leidet und siegt, —
Daß gleichwie in Niblungentagen
Die Seelen erstarrten zu Erz
Und wie wir Hoffnungen tragen
Himmelwärts!



Offiziersgrab im Westen.

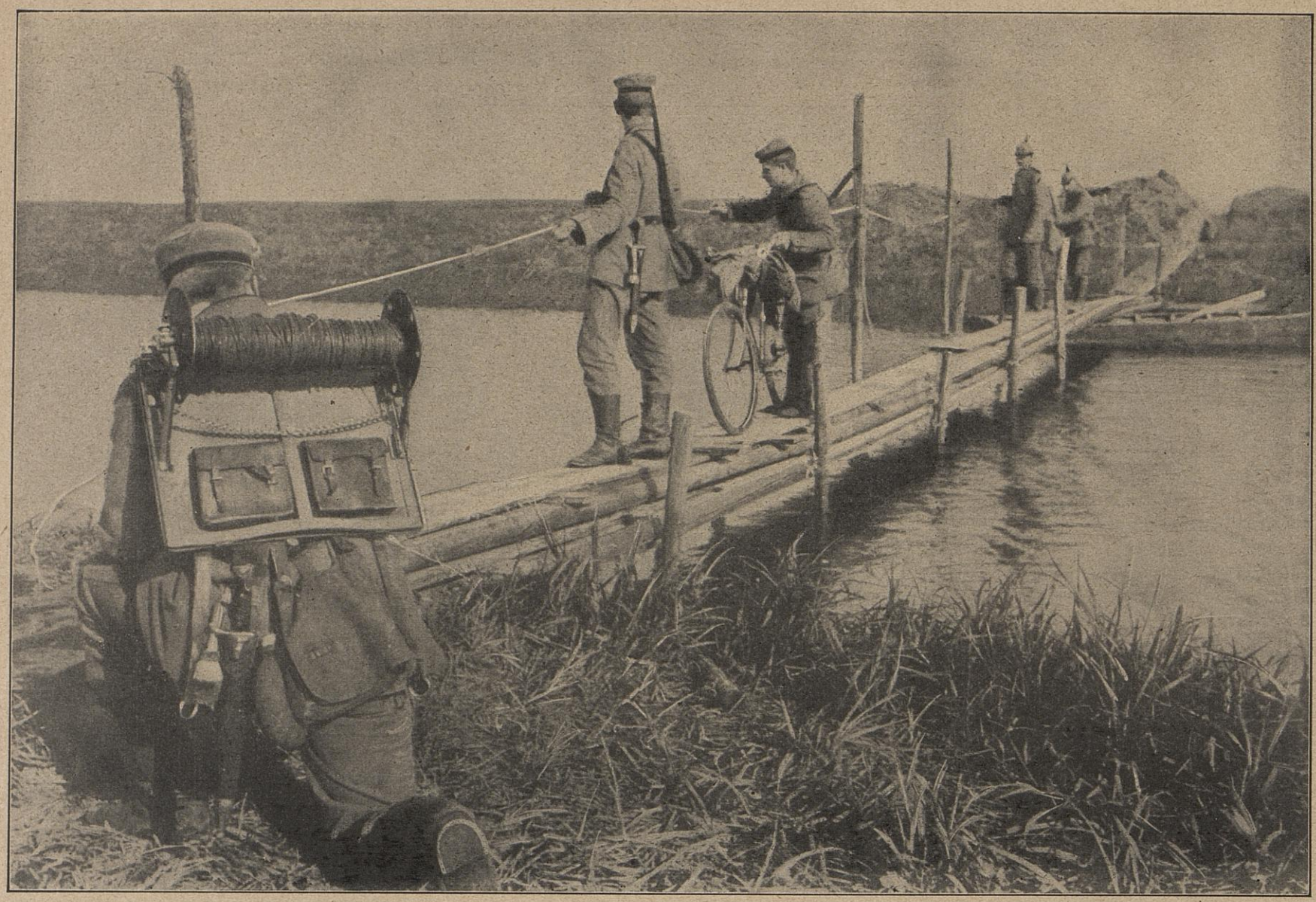
Das müsset ihr ihnen melden —
Und beuget in Demut das Knie,
Denn wurden wir Deutschen zu Helden,
So wurden wir es durch sie.
Sie schmiedeten Schicksalswaffen
Für Kind und für Kindeskind,
Sie haben ahnend geschaffen,
Was wir sind.

Noch einmal den grasigen Hügel
Streichelt mit dankbarer Hand,
Dann spannt eurer Sehnsucht Flügel —
Eilt — suchet in Feindesland!
Vielleicht, daß ein Denkstein geblieben
Und daß ihr die Stätten träft,
Wo jedem einer der Lieben
Heilig schläft.

Doch stört nicht mit Klagen den Schlummer,
Der ihnen Erhöhung war,
Und legt eures Herzens Kummer
Schweigend auf den Altar.
Es bleibt kein Opfer vergebens,
Das deutscher Wille gebot,
Und bald schenkt Feste des Lebens
Uns der Tod.

Hermann Sudermann.

Artillerie-Munitionskolonne auf dem Marsch.



Anlegen einer Telefon-Leitung für einen Artilleriebeobachtungsstand über einen Brückensteg bei Nieuport.

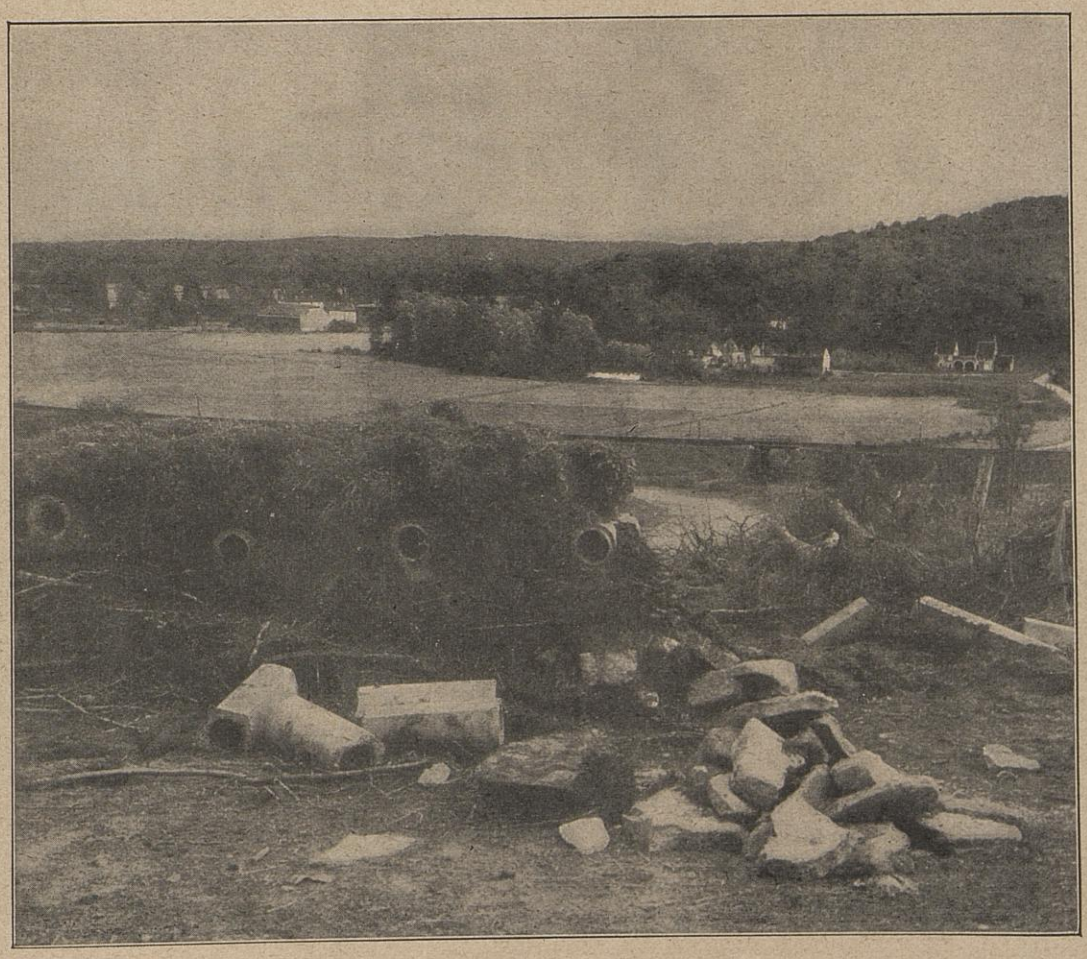
Feldtelefon-Abteilung in Tätigkeit vor dem Feinde.
Aufnahmen unseres Spezialphotographen im Westen.

Der wandelnde Wald: Transport unserer schweren Geschütze mit Hilfe von Lokomobilen, die zur Deckung gegen feindliche Flieger mit Laub verkleidet sind.
Phot. Hoffmann.

Der wandelnde Wald

und andere Kriegslisten

Als der Königssohn Malcolm in Shakespeares „Macbeth“ mit seinen Soldaten vor das Schloß in Dunsinan zieht und zu Birnams Wald kommt, versammelt er seine Streiter und spricht: „Ein jeder Krieger hau' sich ab 'nen Zweig und trag' ihn vor sich; so verbergen wir die Truppenzahl, und irrig wird der Feind in seiner Schätzung.“ Und als das Heer durch diese Kriegslist unbemerkt dem Schloß sich nähert, meldet der Bote des Macbeth dem Heerführer: „Ich schau' nach Birnam zu, und sieh, mir deucht, der Wald fängt an zu gehn .... Drei Meilen weit könnt Ihr ihn kommen sehn; ein gehender Wald — wahrhaftig!“ — An diese historische Szene wird man erinnert, wenn man sieht, wie heute auf dem Schlachtfeld wieder der



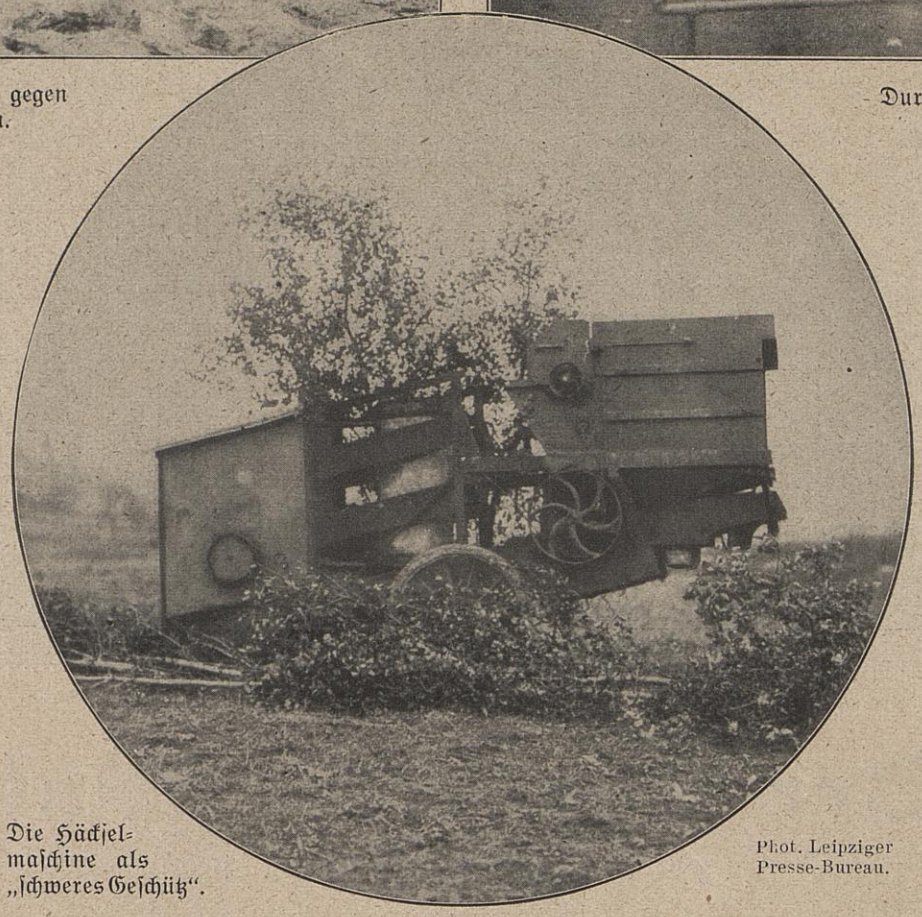
Artillerie-Scheinstellungen durch Wasserleitungs-Rohre markiert. Phot. Aug. Rupp.

Wald lebendig geworden zu sein scheint, wenn Geschütze und Munitionswagen, Bagage- und Trainkolonnen mit grünen Zweigen verkleidet in ihrem phantastischen Zug durch das Gelände sich bewegen. Während in früheren Kriegen die Truppen nur in Deckungen zu sein brauchten, die gegen den davorstehenden Feind schützen sollten, ist in diesem Kriege zum ersten Male die Notwendigkeit aufgetreten, sich auch für die Späher aus der Luft möglichst unsichtbar zu machen. Die marschierenden Kolonnen ziehen am Waldrand dahin, um beim Auftauchen eines Flugzeuges sofort in den Schatten der Bäume zu treten, die Trupps von Pferden werden in Gehöften oder Gebüschen untergebracht, damit der Flieger aus ihrer Anwesenheit nicht etwa auf ein höheres

Unter Strohhaufen zum Schutz gegen Flieger verborgene Wagen.
Phot. Presse-Zentrale.

Durch Zweige verdeckte Pontons.
Phot. Hoffmann.

Stabskommando schließen kann, das sich in der Nähe aufhält; und Fahrzeuge, besonders Munitionswagen, werden während der Rast mit Zweigen bedeckt, damit sie von oben nicht gesehen werden oder der feindliche Flieger gar versucht, eine Bombe auf den Transport zu werfen. Für die fliegenden Späher des Feindes mag es oft schwer sein, mit brauchbaren Meldungen über Stellung und Stärke unserer Truppen zurückzukommen, denn die Anpassung der Umgebung wird ja bis zur kleinsten Möglichkeit durchgeführt und vereitelt so die Erkennung aus der Luft. Der Kriegslisten, die Freund und Feind im Kampfe anwenden, gibt es natürlich unzählige, und außer althergebrachten, die in jedem Kriege angewendet wurden und im gegebenen Augenblick doch wieder von Erfolg waren, erfinden einzelne Truppenteile oder oft auch kleine Patrouillen neue Tricks, die den Gegner verblüffen und täuschen. So erzählt der Berichterstatter der „Vossischen Zeitung", Hauptmann von Koschützky, von einer Feindeslist, auf die die Patrouille eines preußischen Jägerbataillons im ersten Augenblick hineinfiel. Ein Leutnant ging mit zwölf Jägern über ein mit Waldstreifen besetztes Gelände, hinter dem der Hochwald begann. In völliger Dunkelheit, mit gespannter Aufmerksamkeit leise auftretend, gingen sie



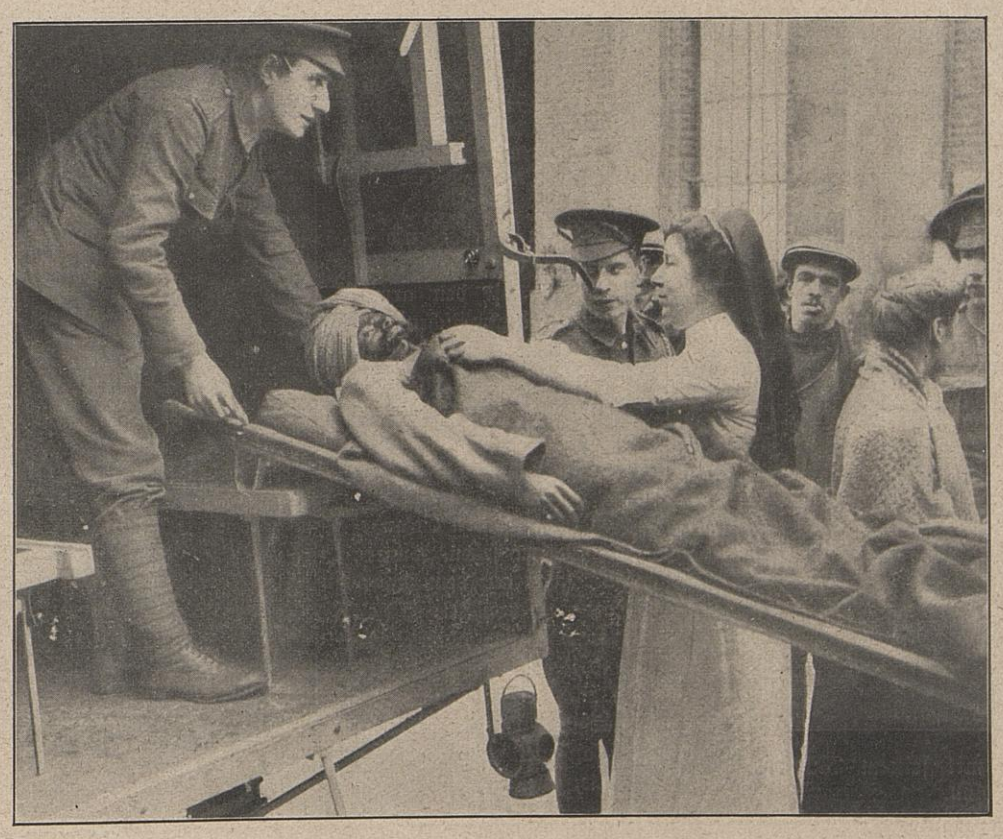
Die Häckselmaschine als „schweres Geschütz".
Phot. Leipziger Presse-Bureau.

Mimikry im Felde: Belgische Soldaten, die sich Strohbüschel um den Kopf gebunden haben.

Ankunft der Feldpost: Sortieren der Postsachen für die einzelnen Truppenteile.

Typen von Gefangenen: Russe.

auf dem Acker. Sie waren bereits dicht am Walde, als ihnen ein „Halt! Wer da?!“ entgegengerufen wurde. Auf die arglose Antwort: „Eine Patrouille, 3. Kompagnie, zum Aufklären nach vorn!“ ertönte ein Pfeifensignal, und gleich darauf krachten die Schüsse. Der deutsche Anruf war eine Kriegslist der Russen gewesen, doch gelang es der Patrouille, sich während des folgenden Gefechts ohne Verluste zurückzuziehen und den Russen noch große Verluste beizubringen. In englischen Zeitungen findet man sehr häufig Lobsprüche für die Belgier und Franzosen, die es besonders verstünden, die deutschen Truppen durch Kriegslisten zu täuschen. So zeigt die englische Zeitschrift „Sketch“ das Bild eines Rübenfeldes, auf dem einzelne Rüben, halb aus der Erde gezogen, mit französischen Soldatenkäppis bedeckt sind. Die Zeitung berichtet, daß die deutsche Artillerie dieses Rübenfeld für Soldaten gehalten und heftig beschossen hätte. Die Kriegslist, Rüben oder Steine mit Soldatenmützen zu bekleiden, um Schützenlinien vorzutäuschen, ist ziemlich alt und jedem Soldaten aus dem Manöver bekannt. Denn in jedem Manöver wird das „Markieren“ eifrig geübt, und kein größerer Triumph für einen Truppenführer, als wenn er die Aufklärer des „Feindes“ durch solche Scheinstellungen täuschen und so einen überlegenen Gegner in seiner Aufmarschtaktik beirren konnte. Die neuen Listen und Täuschungen, die unseren wackeren Truppen gelungen sind, sind mannigfach und oft in ihrer Einfachheit verblüffend, doch wird man davon aus leichtverständlichen Gründen erst nach dem Kriege Näheres berichten können.



Ankunft verwundeter Inder in einem englischen Hafen.
Phot. Centraal Illustratie-Bureau.

Gefangener Zuave.

Die deutschen Barbaren!
Speisung armer französischer Frauen durch unsere Truppen.
Phot. Hohlwein & Gircke.

Die deutschen Barbaren.

Die Zeitungen des feindlichen Auslandes haben sich so an Beschimpfungen der deutschen Nation gewöhnt, daß sie in ernsthaften politischen und militärischen Artikeln uns gar nicht anders als „Barbaren", „Hunnen",

Der letzte Liebesdienst.
Bayr. Landsturmmann, der für einen gefallenen Kameraden einen Grabstein meißelt.
Phot. Aug. Rupp.

„deutsche Horden" nennen. Immer wieder kehrt der Jammerschrei wieder über das „arme tapfere" Belgien, das weiter nichts tat, als „sich gegen den räuberischen Eindringling zu verteidigen!" Und wie wir noch jetzt nach Angabe der englischen Zeitungen das arme Volk dort behandeln, ist gräßlich. In Wirklichkeit füttern wir die Bewohner dort mit durch, da sonst viele verhungern würden, die ihre Heimstätten verloren haben. Dieses Unglück haben die Belgier selbst verschuldet, als sie sich durch Franzosen und Engländer zu den Franktireur-Angriffen aufhetzen ließen. Sowie jetzt eine Feldküche auftaucht, drängen sich die Ortsbewohner mit Schüsseln und Kannen hinzu; in den Etappenstationen kochen die Küchen der Landsturm-Bataillone täglich für Hunderte von Eingeborenen mit — aus reiner Menschenfreundlichkeit, denn eine Verpflichtung, die Familien der Feinde zu ernähren, besteht gewiß nicht.

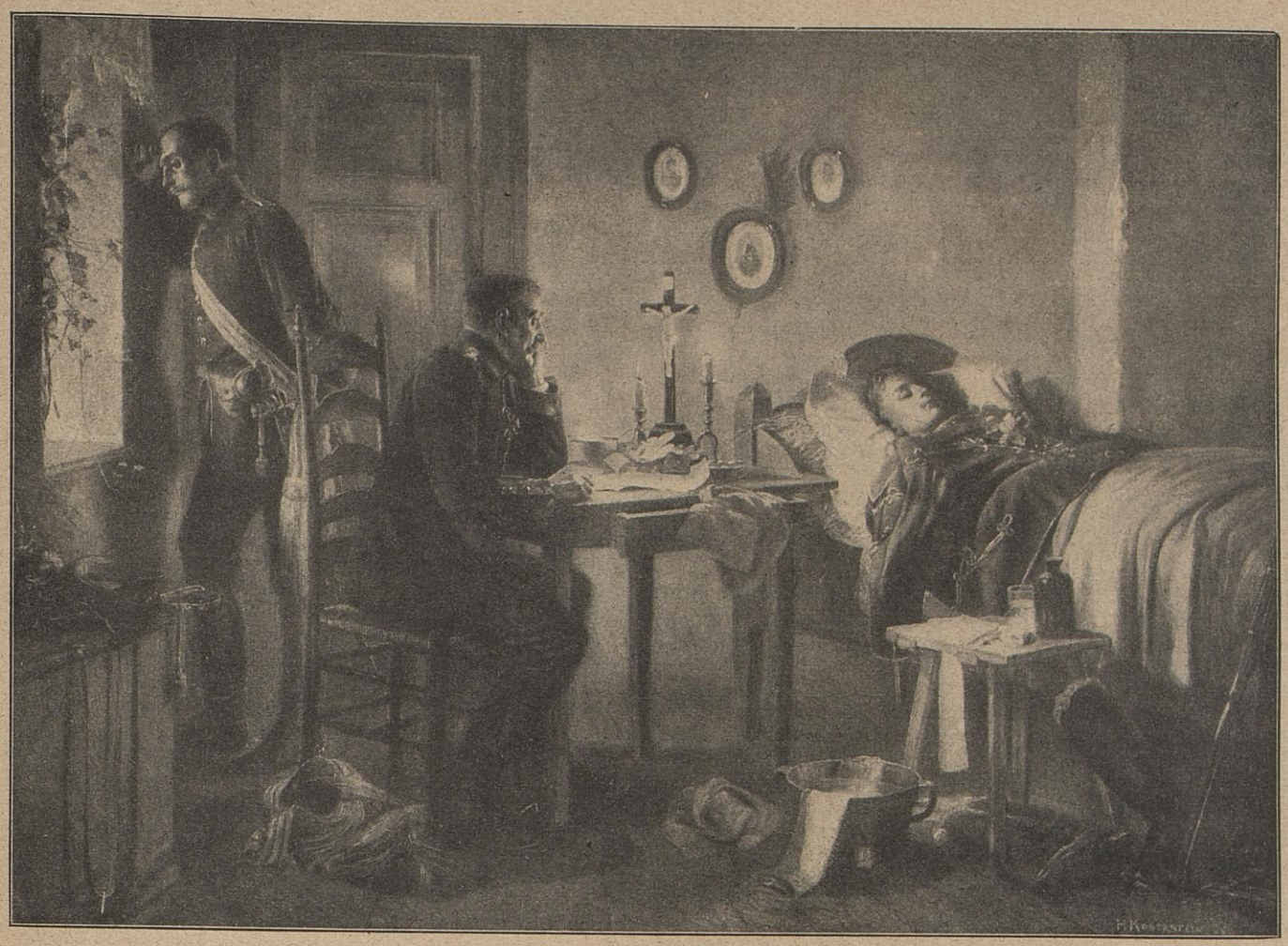
Gräfin Stephanie Lonyay,
die frühere Kronprinzessin von Oesterreich und Tochter des Königs Leopold von Belgien, als Rote-Kreuz-Schwester in ihrem Lazarett.
Phot. Atelier Setzer.

Im Osten ist es ebenso — die deutschen Soldaten teilen ihr Brot mit den armen Familien der russischen Dörfer — ohne Dank und Anerkennung, nur weil der deutsche „Barbar" es für seine Herzenspflicht hält. Wie für die Gefangenen gesorgt wird, haben wir zum Teil selbst in den Gefangenen-Lagern sehen können; aber schon auf dem Transport wird von Zeit zu Zeit warme Suppe oder Kaffee und Brot gereicht. Erst kürzlich erzählte uns ein Kavallerie-Offizier, der einen Gefangenentrupp zu leiten hatte, wie auf einer französischen Station die Feinde abgefüttert wurden, während die deutschen Wachmannschaften, das Gewehr im Arm, dabeistanden, mit knurrendem Magen aufpassen und warten mußten. Und als an sie die Reihe zum Essen kam, reichte es kaum. Aber trotzdem bleiben wir „grausame Hunnen". Mit welchen Lügen die feindlichen Soldaten über deutsche Grausamkeit offiziell belehrt wurden, erfuhren wir erst aus dem Munde zitternder Gefangener. Die Belgier glaubten, daß sie im Osten in unser Heer eingestellt gegen Rußland kämpfen müßten; die Russen wußten genau, daß wir alle Gefangene verhafteten, und so gab es immer neue Schreckensnachrichten. Daß die Bewohner der feindlichen Länder, die doch wohl Gelegenheit hatten, in 44 Friedensjahren Deutsche und ihre Art kennen zu lernen, alle diese Geschichten glaubten, ist kein besonderer Beweis von der Intelligenz dieser „Kulturkämpfer".

Gefangener belgischer Soldat mit seinem Wächter beim Wasserholen.

Die Rasierstube im Schützengraben.
Aufgenommen im Osten.

Die Berliner Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich einmal. Bezugspreis im Inland: 5,20 Mk. jährlich; 1,30 vierteljährlich; 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel sowie durch die Geschäftsstelle frei ins Haus. Einzelnummern sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich.
Anzeigen Mk. 5.00 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. Verlag Ullstein & Co, Berlin. Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW, Kochstraße 22/24.



Der Sohn.

Nach dem Gemälde von H. Koberstein. Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft.

Der Krieg im Dunkel

Roman von Ludwig Wolff

9. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.

Copyright 1914, by Ullstein & Co.

Allen neuhinzutretenden Abonnenten werden die bereits erschienenen Kapitel dieses Romans in einem Sonderabdruck unentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

Als Heinersdorff in der Bocche von Cattaro die neuen Dreadnoughts gesehen hatte, über die sein Herz frohlockte, reiste er mit einem schnellen Dampfer nach Triest zurück. Er fand hier ein Schreiben der Großmutter vor. „Wenn Du nach Venedig fährst, mein Junge, sieh' nach, ob das Haus noch steht, in dem ich geboren wurde."

Um Mitternacht setzte er sich in das Schiff und fuhr nach Venedig hinüber. Wie seltsam, dachte er, als er über den Markusplatz ging, daß diese Stadt einmal österreichisch war. Eigentlich konnte er es sich gar nicht vorstellen. Und doch war es gar nicht lange her. Sein Großvater lag hier noch in Garnison, und der Urgroßvater war Stadtkommandant. Die österreichische Heimat war Venedig für seine Vorfahren gewesen, und ihm bedeutete es die bittere Fremde. Er fand das Haus, in dem die Großmutter geboren wurde, und schickte eine Photographie davon der alten Frau nach Heinersdorff. Er fühlte sich gar nicht wohl in Venedig. Heimweh und Sehnsucht nach der Geliebten bedrückten sein Herz. Er schrieb Hedwig Buschgart lange Briefe, in denen immer wieder das alte Lied erklang: „Wer in die Fremde will wandern, der muß mit der Liebsten geh'n, es jubeln und lassen die andern den Fremden alleine steh'n."

Er verdämmerte eine ganze Woche in der weichlichen Schwüle Venedigs, matt und willenlos, von nutzlosen Zweifeln zernagt. Endlich riß er sich doch zusammen und verließ mit einem jähen Entschluß die trügerische, verbuhlte Stadt, die ihn nicht mehr loszulassen schien. Er wollte über den Gardasee nach Oesterreich zurückkehren. In Peschiera verließ er den Zug und begab sich nach San Martino di Battaglia. Hier war historischer Boden, heimatliche Scholle, denn die Erde war getränkt vom Blute österreichischer Kameraden. Hier war die Schlacht von Solferino geschlagen worden. Man hatte sich der Erinnerung nicht zu schämen. Er bestieg den Turm und sah leuchtenden Auges in der Ferne die Tiroler Berge glänzen.

Von Sirmione fuhr er über den tintenfarbigen Gardasee bei starker Ora nach Riva. Auf La Rocca flatterte die schwarz-gelbe Fahne, aber Heinersdorff fand hier noch nicht sein Oesterreich. Er kam nach Trient, und vom Doß Trento begrüßte ihn wiederum die schwarz-gelbe Fahne, aber es war noch immer nicht sein Oesterreich. Als er abends über den Waltherplatz in Bozen ging, da fühlte er mit einem bittersüßen Erschauern: Hier ist Oesterreich!

Er blieb eine Reihe von Tagen auf dem Ritten, um sich von der fiebrigen Schwüle Venedigs zu erholen. Wie klar und frisch war die Luft! Wie dufteten die gemähten Bergwiesen! Wie heimatlich sangen die Wälder! Wie keusch erglühten Abend für Abend der Schlern und der Rosengarten! Wie freue ich mich, daß ich ein Oesterreicher bin, jauchzte Heinersdorff.

Eines Tages kam ein schwermütiger Brief Hedwigs aus Franzensbad. Sie mußte ihren Vater begleiten, der Urlaub genommen hatte, um sein Herz zu heilen. Es wäre weiter nicht bedenklich, schrieb sie, bloß eine nervöse Störung, die immerhin der Pflege und Schonung bedurfte.

Heinersdorff begann zu begreifen, welches Leid die Geliebte, ohne zu klagen, in diesen Monaten trug. Er ahnte dunkel den stummen Kampf zwischen Vater und Tochter, in dem der Schwächere Sieger blieb, weil sein Herz erkrankte. Bange Sorge verdüsterte Heinersdorff das Gemüt, raubte ihm den Schlaf und trieb ihn vom Ritten. Er wollte laufen, sich müde laufen, um zu vergessen und Ruhe zu finden. Er schickte sein Gepäck nach Innsbruck und wanderte mit Rucksack und Bergstock durch das Eggental in die Dolomiten. Er marschierte kreuz und quer jeden Weg nach, der ihn lockte, jeden Berg hinan, der ihn rief, bis zur Erschöpfung. Dann kam der befreiende Schlaf und wischte die Sorgen von der Stirn.

Auf dem Falzaregopaß hatte er die seltsame Begegnung mit dem Oberleutnant Dr. Wegscheider. Sie waren Regimentskameraden und eng befreundet gewesen. Wegscheider war immer ein verschlossener, einsamer Mensch gewesen, der sich eifrigst um die Wissenschaft bemühte und als aktiver Offizier den Doktortitel erworben hatte. Auf dem Falzaregopaß, in dem kleinen Wirtshaus, traf Heinersdorff den Oberleutnant, bei einem Glase roten Tirolers sitzend. Die Freude des Wiedersehens war auf beiden Seiten groß.

„Menschenskind, was treibst Du denn?" rief Heinersdorff. „Du bist ja vom Erdboden weggeweht."

„Mir geht es recht gut," antwortete Wegscheider. „Ich liege seit drei Jahren hier in den kleinen Forts an der Grenze. Gegenwärtig bin ich auf Tre Sassi."

Heinersdorff schüttelte verständnislos den Kopf:

„Ja, warum denn?"

„Du weißt, ich bin immer für das Einsame gewesen, darum habe ich um die Kommandierung auf die Forts angesucht. Es ist eigentlich ein bequemer

Dienst, wenn man von den körperlichen Strapazen absieht. Es gibt keinen lästigen Vorgesetzten, und Ruhe und Stille hat man, wie sonst vielleicht nirgends auf der Welt. Aber jetzt erzähle mir, wieso kommst Du hierher? Inspizierst Du incognito?"

Heinersdorff lachte.

Wegscheider erklärte:

„Du kannst beruhigt wieder fortfahren. Es ist alles in Ordnung."

„Ich hoffe es," erwiderte Heinersdorff, „ich bin aber auch nicht dienstlich hier, lieber Freund, denn ich habe dem Generalstab Ade gesagt."

„So, so," meinte Wegscheider nachdenklich.

„Was treibst Du eigentlich in Deiner Einsamkeit, Oberleutnant-Doktor?"

„Ich arbeite an einem soziologischen Werk."

„Aber wenn Du fertig bist, steigst Du von den Bergen wieder in die Niederungen der Menschen?"

Wegscheider antwortete bedeutsam:

„Ja, das will ich."

Und nach einer Weile:

„Ich werde nämlich auch die Uniform ausziehen."

„Warum denn?"

„Es hat keinen Zweck."

„Was hat keinen Zweck?"

„Es ist nutzlos, die Grenzen zu bewachen. Wir kämpfen für eine verlorene Sache."

Heinersdorff blickte ihn überrascht an.

„Was meinst Du damit?"

„Ich habe bei meinen Studien herausgebracht, daß Oesterreich-Ungarn soziologisch keine Berechtigung als Staatengebilde mehr hat. Seine ursprüngliche Bestimmung als Ostmark hat es längst erfüllt und —"

Heinersdorff unterbrach ihn lachend:

„Du bist ein Narr, Wegscheider! Berechtigung hin, Berechtigung her, wir sind nun einmal da und existieren, man kann uns nicht einfach ausstreichen; denn wir sind stärker und gesünder, als Du in Deinem Felsennest ahnst, mein Lieber. Deine Soziologie kannst Du ruhig wieder einpacken."

„Du urteilst oberflächlich."

„Ich will Dir einen Rat geben: Geh' unter Menschen und mach' die Augen auf, dann wirst Du sehen, wie unsinnig Deine Wissenschaft ist. Die Einsamkeit tut Dir nicht gut. Du bist zu lange mit Deinen hochmütigen Gedanken allein gewesen, das ist alles."

„Ich will es versuchen," antwortete Wegscheider, und neue Hoffnung leuchtete aus seinen Augen.

Ein kranker Mann, dachte Heinersdorff bedrückt, als er seinen Weg fortsetzte. Den ganzen Tag hatte ihm der Soziologe im Waffenrock verdorben.

Von Toblach fuhr er nach Innsbruck. Sein erster Gang war wie gewöhnlich in die Hofkirche, zum Denkmal Kaiser Maximilians und im besonderen zur Statue des Königs Arthur von England, die er über alles liebte. Die Heinersdorffs sahen dem Helden von Cornwallis ein wenig ähnlich. Sie besaßen die gerade Nase und den trotzigen Mund des Engländers.

Nachmittags saß er auf dem Berg Isel zu Füßen Andreas Hofers. Es war ein seltsam stiller Tag. Kein Lüftchen rührte sich unter dem blaßblauen Himmel, und die Berge trugen zarte Nebelschleier. Versonnen und entrückt blickte Heinersdorff vor sich hin und machte keinen Versuch, seiner Erstarrung zu entfliehen. Er hörte die Sill rauschen, sonst nichts. Am Tor des Kaiserjäger-Museums lehnte ein junger Soldat und rauchte aus einer kurzen Pfeife.

Plötzlich fiel ganz langsam ein großes, gelbes Blatt vor Heinersdorff zur Erde. Er hob das Blatt auf und betrachtete es aufmerksam. Ein welkes Blatt. Der Herbst war da. Wie traumhaft schnell der Sommer vergangen war! Matt und kränklich stand die Sonne am Himmel. Kein Vogel sang mehr. Still war das Land. Heinersdorff erwachte. Mit trüben Augen sah er das große Sterben ringsum. Seine Zeit war gekommen. Langsam und wandermüde stieg er vom Berg Isel zur Stadt hinab.

XIV.

Durch die lange Allee, die schon im frühen Dämmerschein des Septemberabends lag, kam Hedwig Buschgart mit zitternden Knien auf Heinersdorff zu.

Sie reichten sich die Hände und konnten vor Bewegung nicht sprechen. Sie blickten sich stumm in die Augen, bis die Welt um sie versank. Dann machte sie ihre Hände frei und schlang die Arme um seinen Hals und küßte ihn auf den Mund.

„Wie freue ich mich, Dich wiederzusehen," flüsterte sie selig.

Sie blickte ihn zärtlich an, prüfte aufmerksam jeden Zug seines Gesichts und sagte:

„Du bist so braun geworden."

Er schämte sich seines guten Aussehens. Sie war so blaß und schmal, so schwach und zerbrechlich. Das Herz tat ihm weh.

„Du siehst gar nicht gut aus, Liebste," sagte er voll Kummer.

Sie antwortete abwehrend:

„Ach! Mir fehlt nichts."

Er konnte jede Ader durch die blaue Haut durchschimmern sehen.

„Wie geht es dem Vater, Hedwig?"

Sie sah ihn dankbar an und erwiderte:

„Danke, Liebster, es geht ihm gut. Er hat sich im Bad sehr erholt. Die Herzbeschwerden sind fast ganz verschwunden. Er geht schon wieder ins Amt."

„Das freut mich zu hören."

„Du bist so gut, Liebster."

„Ach, noch lange nicht genug für Dich, Hedwig."

Sie sagte verlegen:

„Wie kannst Du nur so dummes Zeug reden, Georg? Du bist der Beste auf der ganzen Welt."

Sie gingen schweigend weiter. Es war zu schwer, über all das Wichtige zu sprechen, was ihre Herzen bedrückte.

Sie bat:

„Erzähle mir Doch von Deiner Reise, Liebster!"

Er berichtete ausführlich und weitschweifig von seinen Erlebnissen. Sie hörte zu und dachte immer nur: „Wie soll ich es ihm sagen?"

Als er nichts mehr zu erzählen wußte, sagte er:

„Meine Großmutter läßt Dich vielmals grüßen, Liebste."

„Ich danke Dir."

„Sie freut sich sehr darauf, Dich kennen zu lernen. Denk' Dir, sie will zur Hochzeit nach Wien kommen."

„Jetzt muß ich es sagen," schrie ihr gequältes Herz.

„Das will etwas bedeuten, mußt Du wissen. Seit sechsundsechzig ist sie aus Altheinersdorff nicht herausgekommen."

Tränen verdunkelten ihren Blick.

Er fragte bestürzt:

„Was ist denn, Liebste?"

Sie antwortete mit einem wehen Lächeln:

„Nichts, Georg, nichts. Ich habe es nicht vergessen: eine Generalstochter weint nicht."

Unaufhaltsam stürzten die Tränen aus ihren Augen.

Er sagte bekümmert:

„Ja, Hedwig!"

„Verzeih', Liebster. Auch Generalstöchter müssen weinen, wenn es nicht anders geht."

Er trocknete ihre Tränen.

„Natürlich, Liebste. Hör' doch nicht auf den Unsinn, den ich rede."

Sie überwand und sagte tapfer:

„So, jetzt ist es wieder gut. Ein bissel muß ich halt immer weinen, es ist ein wahrer Jammer mit mir. Du wirst Dich bald schämen, neben mir zu gehen."

Er versuchte zu scherzen:

„Die Leute, die uns sehen, werden denken: Na, das muß ein großer Schuft sein!"

Sie lächelte:

„Kümmere Dich nicht um die Leute! Was gehen uns die Menschen an?"

„Wie früh es jetzt schon dunkel wird," meinte er.

„Ja, die Abende sind schon lang."

Er nahm ihre Hand und streichelte sie zärtlich.

„Ich freue mich, daß es Herbst ist."

Sie hielt den Atem an.

„Für uns bedeutet er den Frühling," fuhr er fort.

Er erzählte von Altheinersdorff und von der fröhlichen Großmutter, von dem großen Speisesaal und von den tiefen Wäldern.

Plötzlich, ganz unvermittelt, fragte er:

„Wann wollen wir Hochzeit machen, Liebste?"

Von der Hietzinger Kirche her schlug es sechs Uhr. Hedwig zählte die Schläge. Jetzt ist es aus, dachte sie. Die Stunde ist gekommen.

Ihre Augen blickten starr in die dämmergraue Ferne.

Sie saßen auf einer Bank unter einer mächtigen Platane, die wie ein Schiffsmast in Seenot ächzte, wenn der Wind durchfuhr.

Sie fragte still und demütig:

„Glaubst Du, daß ich Dich liebe, Georg, wie nur eine Frau einen Mann lieben kann?"

„Ich glaube es," antwortete er leise und wußte alles. Das Liebste wurde ihm vom Herzen gezerrt.

Sie griff nach seiner Hand und hauchte:

„Ich danke Dir, Liebster. Du machst es mir leichter."

Dann nahm sie ihre ganze Willenskraft zusammen, überwand ihre klägliche Schwäche, unterdrückte die aufsteigenden Tränen und zwang ihr zitterndes Herz zum Stillstehen.

„Wir können jetzt nicht heiraten, Liebster."

Er beugte ein wenig seinen Kopf, als wollte er den Schlag leichter ertragen.

Eine ferne, fremde Stimme sagte mit bitterer Entschlossenheit:

„Ich kann meinen Vater jetzt nicht verlassen. Er ist allein und krank. Wenn ich jetzt von ihm weggehe, ist es der Tod für ihn. Ich kann nicht. Ich habe mich geprüft und gequält in hundert bangen Nächten, ich komme nicht darüber hinweg. Ich kann nicht, Georg."

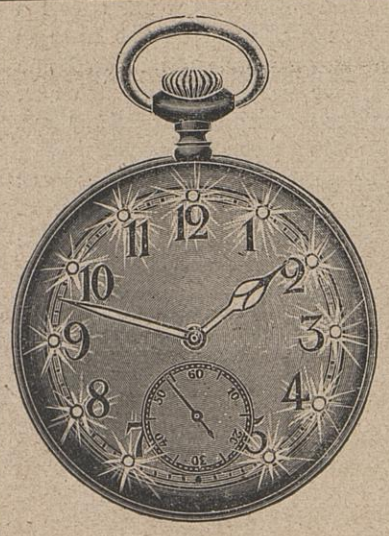
Sie stöhnte auf in ungeheurem Schmerz:

„Ich kann nicht, Georg!"

Noch tiefer sank sein Kopf auf die Brust. Es war so seltsam: Er hörte die Matrosen singen, die fast nackt auf dem Verdeck lagen und durch die blaue Adrianacht glitten, er hörte die dumpfe Stimme des alten Kapitäns, der die merkwürdige Geschichte von

Wichtige Mitteilung für alle, welche Angehörige u. Freunde i. Felde stehen haben

Leutnant G. vom Füs.-Regt. 33 schreibt: „Keine Nacht im Feld oder Wache, in welcher mir meine Leuchtblattuhr nicht unschätzbare Dienste leistet; für jeden eine Entbehrung, der eine solche nicht besitzt, besonders auch für Verwundete."



Armee-Leuchtblattuhr 8 M Armee-Ausnahmepreis ..... 5 M

Deutsche Reichskrone-

Armee-Taschenuhr

mit Leuchtzifferblatt und Leuchtzeigern

gehört zur kriegsfeldmäßigen Ausrüstung zum mindesten als Reserveuhr. Bereits von sämtlichen Regimentern der deutschen Armee und den Kriegsschiffen der Kaiserlichen Marine bestellt.

Kriegsbereitstellung: **100,000 Uhren** zu Ausnahmepreisen für die deutsche Armee und Marine.

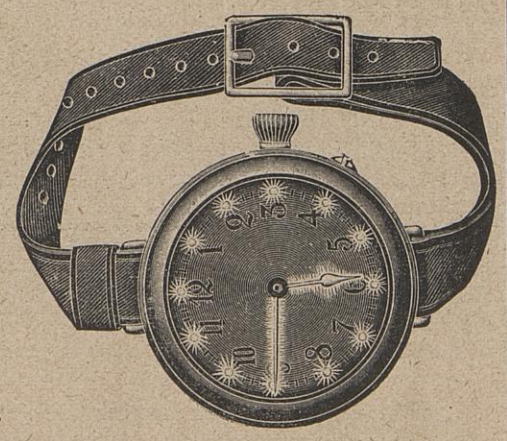
Jede Armeeuhr ist sorgfältig geprüft und reguliert und mit einem Garantieschein für 2 Jahre versehen.

Armee-Taschenwecker-Uhr m. Leuchtzifferbl. 28 M Armee-Ausnahmepreis: **18 M**

Aufträge für Feldpostnachsendungen werden von der

Königl. Bayr. Hof-Uhrenfabrik Andreas Huber, München 34

gegen Einsendung des Betrages des Ausnahmepreises nebst 25 Pf. für Porto zuverlässig erledigt. Außer Name und Dienstgrad ist die Angabe des Regiments, der Kompagnie, Schwadron oder Batterie erforderlich, ferner der Brigade, Division oder des Armeekorps.



Deutsche Armee-Armbanduhr 9 M Armee-Ausnahmepreis ..... 6.50 M

dem kleinen Malaienmädchen in Soerabaja erzählte, er sah den gemütskranken Oberleutnant Wegscheider vor sich, der jetzt einsam in der Dämmerung auf dem kleinen Fort Tre Sassi stand und von Zweifeln zernagt auf die verglühenden Berge starrte, er sah König Arthur von England und den jungen Soldaten, der auf dem Berg Isel aus einer kurzen Pfeife rauchte, während die welken Blätter zur Erde rieselten.

Noch einmal flüsterte Hedwig Buschgart:

„Ich kann nicht, Georg."

Ihre Augen hingen in Todesangst an seinen Lippen, die über Leben und Sterben entscheiden mußten. Es war so schrecklich still in dieser endlosen Sekunde. Die ganze Welt hielt den Atem an. Alle Herzen hörten zu schlagen auf. Die Züge blieben stehen und die Schiffe stoppten. Alle Maschinen feierten und alle Flaggen erstarrten. Die ganze Welt lauschte.

Er hob den Kopf und sagte einfach:

„Wir werden warten, Liebste."

Die Welt atmete auf, und alle Räder setzten sich wieder in Bewegung. Ein jäher Wind fuhr in die mächtige Platane und riß ihr die Blätter vom Leib.

Hedwig Buschgart saß still da und hielt die Hände gefaltet, wie in einer seligen Erstarrung.

„Er will warten," jauchzte ihr Herz.

„Wir haben ja Zeit," sagte er, „wir sind noch jung."

„Du kannst mir verzeihen?" fragte sie.

„Ich habe doch nichts zu verzeihen, Liebste," antwortete er bedrückt. „Ich verstehe es sehr gut, daß Du Deinen Vater jetzt nicht verlassen kannst. Es muß so sein. Ich bin ja selbst schuld an allem. Ich kann es nicht ändern und ich kann mir nicht helfen, nicht mir und nicht Dir."

„Du sollst nicht so sprechen, Liebster."

„Die Hauptsache ist, daß Du mich lieb behältst, Hedwig."

„Ich habe nichts als Dich, Liebster."

„Dann wird alles gut werden, Hedwig. Du mußt nur Geduld mit mir haben, mußt mir ein wenig Zeit lassen. Es kommt gewiß der Tag, da ich vor den General Buschgart treten und ihm ohne Scham die Hand reichen kann."

Er stand auf.

„Wir wollen gehen, Liebste."

Sie erhob sich folgsam.

„Ich bin so glücklich, Georg. Ich hatte solche Angst, Dich zu verlieren."

Er versuchte, einen leichten Ton anzuschlagen:

„Du hast ja eine schöne Meinung von mir."

Sie sagte zärtlich:

„Du bist der liebste und beste Mensch auf der Welt."

Er scherzte:

„Wenn Dich meine Großmutter hörte, die würde Dich schön auslachen."

„Das glaube ich nicht. Sie denkt sicherlich so wie ich, sie sagt es Dir nur nicht ins Gesicht."

„Na, Du wirst sie ja kennen lernen."

Nach einer Weile sagte er besorgt:

„Du mußt jetzt ein bissel auf Dich selbst sehen, Liebste. Du bist so blaß und schwach, das geht doch nicht."

Sie antwortete fröhlich:

„Ach, jetzt wird es schon werden! Sorg' Dich nicht. Ich habe ja keinen Kummer mehr."

„Den sollst Du auch nicht haben, Liebste."

Seine Stimme zitterte vor Innigkeit.

Sie nahm leichten Herzens Abschied von ihm.

Nachdem Hedwig Buschgart ihn verlassen hatte, bekamen seine Züge einen anderen Ausdruck. Seine Stirn verfinsterte sich, und die Brauen waren gerunzelt, als wollten sie schwere, wunderliche Gedanken zusammenhalten. Zwei tiefe Falten hatten sich in das Gesicht gegraben und liefen von der Nase zu den Mundwinkeln. Der Lärm der Straße schmerzte ihn, und die Augen der Menschen verletzten ihn.

Er fuhr nach Haus.

Im dunklen Zimmer saß er bei dem geöffneten Fenster und starrte in die Nacht hinaus. Lau und schwer war die Luft, ein fauler Geruch von welkem Laub stieg auf, wie von alten Kränzen auf frischen Gräbern. Manchmal kam Musik aus den Wirtschaftsgärten des Praters bis in das Zimmer, freche, dröhnende Blechmusik. Sie spielte Gassenhauer, unermüdlich, einen nach dem andern. Die ganze Welt war ein Gassenhauer. Heinersdorff pfiff mit, in bitterer Verzweiflung. Dann packte ihn Ekel, und er schloß das Fenster.

Er machte Licht und ging im Zimmer auf und ab, stundenlang, wie ein gefangenes Tier im Käfig. Wilde Gedanken überfielen ihn heimtückisch und verzerrten sein Gesicht. Der Schimpf, den General Buschgart ihm angetan hatte, brannte aufs Neue und vergiftete ihm das Herz. Wie ein untilgbares Schandmal glühte das Wort: „Feigling!" auf seiner Wange. Keine Liebe der Welt war stark genug, diese Schmach vergessen zu machen. Keine Frau, nicht die liebste und teuerste, konnte dieses Wort hinwegtilgen, das wie ein fressendes Geschwür in seinem Innern saß. Man war nicht umsonst der Enkel alter Soldaten, die im Wald von Heinersdorff unter der Fahne von Kolin schliefen. Den Tod wünschte er haßerfüllt für General Buschgart. Aber der Tod kam nie, wenn man ihn bat und rief; ungebeten und ungerufen erschien er, wenn es galt, Wunden zu schlagen.

Er wurde ruhiger. Sein Herz ging langsamer, und die Gedanken ordneten sich. Man mußte einen Plan machen, einen Entschluß fassen, einen Ausweg suchen, die Toten ihre Toten begraben lassen, ein neues Leben aufbauen. Die alte Schlacht war verloren, auf allen Ecken und Enden, hoffnungslos, unrettbar.

Es hatte keinen Sinn, nach Heinersdorff zurückzukehren, die Felder zu bebauen, die Schafe zu weiden und gottergeben auf den Tod des Generals zu warten. Die Menschen mit schwachen Herzen starben nie, nur die starkherzigen holte sich der Tod. Es war nicht die Zeit, auf der Hirtenflöte zu blasen, bis die Haare grau würden und die Sehnsucht verkümmerte.

Man konnte sich an der Hetzjagd auf Vidakovich beteiligen und ihn treiben und verfolgen, bis man ihn zur Strecke gebracht hatte. Es war kein edles Wild, das der Jagd lohnte. Aber man hatte dann vielleicht Aussicht, wieder gnadenweise in den Generalstab aufgenommen zu werden. Ach, wie kümmerlich war die Genugtuung.

Man konnte sich irgendwo auf der weiten Welt herumschlagen und Ruhm gewinnen und Tapferkeit zeigen. Immer gab es irgendwo Schlacht und Krieg, auf dem Balkan, in Mexiko, in Marokko, die blutrote Fackel erlosch nie. Aber damit ließ sich kein Schild abwaschen. Jeder Arbeiter, der in die Kohlengrube fuhr, war ein größerer Held. Und die Barone von Heinersdorff waren keine Schweizer, die ihr Schwert dem Meistbietenden verkauften. Für Fremde rührten sie keinen Finger, für die Heimat ließen sie ihr Blut auf den Schlachtfeldern verströmen.

In dieser dumpfen Herbstnacht fand Georg Heinersdorff nicht den Weg zum neuen Leben.

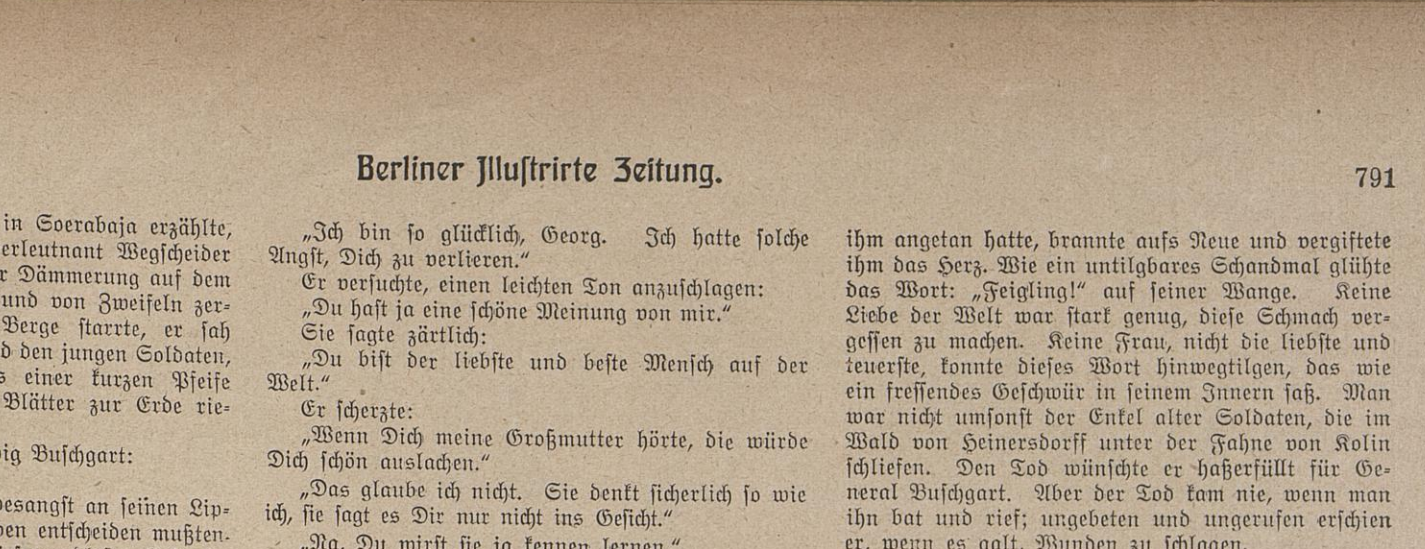
(Fortsetzung folgt.)

Herz
SPECIAL-STIEFEL
HERREN DAMEN
17·50 | 16·50

HERZ ♡ SPECIAL auf der Sohle erkenntlich

Feldpostbriefe
à ½ Pfund brutto, franko:
48 Ochsena-Bouillon-Würfel . . . . . 100 Pf.
Ochsena-Suppenmehl . . 50 Pf.
(für 2 Tage gutes Mittagessen, 5—10 Minuten kochen)
Eigelb-Margarine . . . . . 50 Pf.
Fetter Margarine-Käse . 50 Pf.
Fetter Eiweiß-Keks . . . . 50 Pf.
unter Garantie gesunder, sicherer Ankunft. Betrag vorher durch Postanweisung.
Mohr & Co., G.m.b.H., Altona (Elbe).

Marke. Gegr. 1824.
Carl Gottlob Schuster jun.
Markneukirchen No. 342.
Bedeut. Instr.-Firma. Kataloge gratis.



Unsere Artillerie
ist der französischen weit überlegen. Ebenso überlegen sind die deutschen Toilettenartikel den französischen. Stark duftende französische Seifen sind trotz ihrer bisherigen Verbreitung nicht die besten. Die Seife soll mild und überfettet sein. Die Aok-Teint-Seife ist eine Kräuter-Sahnenseife von köstlichem Wohlgeruch und wunderbar weichem Schaum; sie macht die Haut rein, zart und geschmeidig und gibt dem Teint jenen mattschimmernden, pfirsichartigen Hauch, der stets allgemeine Bewunderung hervorruft. Wegen ihrer Sparsamkeit im Gebrauch und ihrer wohltuenden Wirkungen auf die Haut ist sie auch bei den Herren sehr beliebt. Sie ist die vornehme deutsche Seife der eleganten Welt. Stück 1,40 Mark, Stück im Karton 1,50 Mark.
Kolberger Anstalten für Exterikultur, Ostseebad Kolberg.

Extraktreiche und wohlbekömmliche
Likör-Essenzen mit Rezepten
1 Dtz. Fl. sortiert, f. 12 Liter ausreichend, M. 2.75 frko. überallhin. Chemische Werke E. Walther, Halle a. d. Saale, Mühlweg 20.

KAYSER
BESTE DEUTSCHE MARKE
·KAYSERFABRIK-A-G·
·KAISERSLAUTERN·

Alle Sorten Jagd- und Luxuswaffen
kauft man am besten, billigsten unter 3 jähr. Garantie direkt von der
Waffenfabrik
Emil v. Nordheim, Mehlis-Th
Hauptkatalog gratis u. franko. Ansichtssend., Teilzahl. an sichere Personen ist ges. att.

Mit dem
Wärme-Oefchen in der Tasche friert kein Krieger mehr!
Leichter Metallkörper mit Stoffbezug, nur 11×8×3 cm groß, mit 6 Heizstäben, jeder ca. 6 Stunden heizend. Bequem in Tasche und am Körper zu tragen. Immer gebrauchsfertiger Erkältungsschutz.
Preis komplett Mark 2.50
Ersatz-Heizstäbe 10 Stck. Mark 1.—
Versand als Feldpostbrief (genaue Adr. erbeten) geg. Voreinsendung des Betrages.
B. A. Müller, Königl. Sächs. Hoflieferant Dresden-A. 3

Patent-Billardtuch
Unzerreissbar. Kein Flicken, kein Stopf.
W. Reinicke, Tuchfabr., Finsterwalde 37.

Rheuma. M. 2.10 u. 1.30
tische Beschwerden:
Dr. Reiss' RHEUMASAN
Schmerzstillend
Frage den Arzt

Deutscher Sieg
auf dem Gebiete der Frauenkultur ist unaufhaltsam. Die Abkehr von allem Fremdländischen bringt ihn als natürliche Folgeerscheinung und so tritt die glückverkündende Tatsache ein, daß dem verderblichen Wirken der französischen Korsettmoden, welche fast alle deutschen Frauen zu Kranken gemacht hatten, ein Ziel gesetzt ist. Das einzige deutsche Erzeugnis, welches ohne Anlehnung an französische Modelle einzig und allein die Entwicklung wirklicher Schönheit ohne Schädigung der Gesundheit erreicht, ist der längst bekannte ges. gesch. Thalysia-Edelformer. Er wird nicht geschnürt, hindert nicht den Atem, die Bewegungsfreiheit, wird nicht lästig und ist auch nicht so sündhaft teuer wie die Pariser Korsetts. Er ist aber andererseits nicht schamlos, wie diese, sondern er verwandelt ins Zarte und Deutsch-Sinnige selbst eine zu üppig gediehene Form. Der Thalysia-Edelformer ist mit einem Worte ein echt deutsches, hygienisches Wunderwerk, dem sich in seiner Wirkung und Handhabung, in seiner Bewährtheit und Güte ein zweiter Korsettersatz nicht an die Seite stellen kann. Seine Verbreitung ist daher außerordentlich groß und unzählige Anerkennungsschreiben bestätigen in weitestem Maße, was hier in Kürze von dem Thalysia-Edelformer gesagt ist. Näheres in der Auszugsliste (umsonst) oder im Thalysia-Jahresalbum (Preis 40 Pf. postfrei, doch wird der Betrag bei Warenbestellung vergütet) von
Thalysia Paul Garms, G. m. b. H., Leipzig-Co 294d
Eigene Verkaufshäuser nur: Leipzig, Neumarkt 40; Berlin, Wilhelmstr. 37; München, Schäfflerstr 21; Wien I, Weihburggasse 18.

HUMOR

Ein Kompagnieführer erhielt kürzlich im Felde folgenden Feldpostbrief: „Euer Exzellenz, verehrter Herr Hauptmann! Weil er in den Krieg mußte, habe ich mich mit dem Musketier Wilhelm Hefke ausgesöhnt und ist derselbe wieder mein Bräutigam. Deshalb schickte ich ihm heute Liebesgaben. Aber ich bitte, lieber Herr Hauptmann, geehrteste Exzellenz, wenn der Weltkrieg aus ist, mir zu schreiben, denn der Hefke ist von innen schlecht und ein bloßer Egoist, er wird es mir gewiß wieder verheimlichen! Mit kriegerischer Hochachtung Anna P . . . . . ."

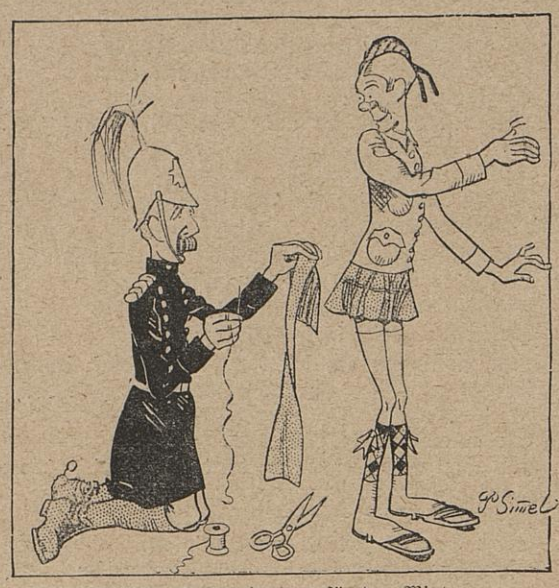
*

Dialog beim Frühstück. Er: „Nun was sagst Du zu unsern 42-Zentimeter-Kanonen?" — Sie: „Ich bin ganz überrascht, ich habe immer geglaubt, daß unsere Kanonen viel weiter schössen!"

*

Gedankensplitter. Wir Deutsche kämpfen bis zum letzten Mann, die Engländer kämpfen bis zum letzten Franzosen.

*



Engliche Vorbereitungen für den Winter:
Die Hochländer bekommen einen „Wolang" an das Röckchen genäht!

Wenn die Türken in den Krieg ziehen, geht alles in Fe(t)zen.

RÄTSEL

Wasserzauberei.

Einem Fluß ein r nimm aus
Und ein Seeheld wird daraus.

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — bak — bo — da — dau — der — der — di
di — e — ein — eins — en — ess — et — fi
flot — gla — il — in — in — ka — kli — ko —
li — li — ling — mal — me — mi — mo — na
— ne — nie — nie — ni — now — on — phi —
ri — schus — som — ta — ta — te — tew —
ti — tis — tor — wald — zel

sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, abwechselnd von oben nach unten gelesen, eine bedeutsame Wendung der Kriegsereignisse nennen.

Die Wörter bezeichnen: 1. Stadt in Amerika. 2. Französischen Fluß. 3. Englische Kolonie. 4. Altrömischen Fechter. 5. Schillersche Dramengestalt. 6. Teil der Wehrmacht. 7. Deutsches Gebirge. 8. Rechnungsart. 9. Kanonenboot der deutschen Marine. 10. Russisches Kleidungsstück. 11. Riechstoff. 12. Ausdruck aus der Lehre vom Magnetismus. 13. Ehemalige französische Provinz. 14. Ort in Brandenburg. 15. Gestalt aus dem Nibelungenlied. 16. Eine der willkommensten Liebesgaben. 17. Italienisches Seebad. 18. Schlachtenort.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Ein Mann und sein Werk: Zeppelin.

Silben-Rätsel:
Das Eiserne Kreuz.
1. Döberitz. 2. Allgäu. 3. Sobranje. 4. Enver. 5. Isaak. 6. Sarabande. 7. Emden. 8. Renntier. 9. Nereide. 10. Epidermis. 11. Kiwi. 12. Rhone. 13. Eusebius. 14. Uganda. 15. Zelluloid.

Kufeke

Seit Jahrzehnten bei allen Verdauungsstörungen bewährte Nahrung für Erwachsene und Kinder.

Reinen Mund halten . . . .

ist eine Pflicht, die man erfüllt, wenn man die Zähne regelmäßig mit Biox-Zahnpasta putzt. Sie reinigt durch biologische Sauerstoffwirkung nach Hofrat Dr. Zucker die Zähne in vollkommenster Weise, beseitigt jede Spur üblen Geruchs, erfrischt den Mund, strafft das Zahnfleisch, verhindert Zahnstein und schützt gegen Infektion des Mundes und Rachens. Eine Originaltube Bioxpasta für M. 1.20 reicht für 300 Reinigungen. Halbe Tuben für 60 Pf. sind ersehnte Liebesgaben im Felde. Ueberall zu haben. Fabrik Max Elb, G. m. b. H., Dresden.

Gegen monatliche Teilzahlungen zu beziehen:

Methode Rustin Selbstunterrichts Briefe

Dankschreiben über bestandene Prüfungen.

Wissensch. gebild. Mann, Geb. Kaufm., Bankbeamt., Gymnas. Realgymnas., Oberrealschule, Abiturient.-Exam., Lyzeum, Oberlyzeum, Handelsschule, Mittelschullehrer, Einj.-Freiwill., Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Präparand, Konservatorium.

Viele Tausende

verdanken ihr ausgezeichn. Wissen, ihre sichere Lebensstellung einzig dem Studium der weltbekannten Methode Rustin. **5 Direkt., 22 Prof. als Mitarbeit.** Briefl. Fernunterricht. Ausführl. Prosp. u. Ansichtssend. ohn. Kaufzwang

Bonness & Hachfeld,
Potsdam, Postfach 15

Oetker Marmeladen

Nahrhaft / bekömmlich / preiswert
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Stoff-Reste

ausreichend für komplette Herren-Anzüge, Hosen, Paletots, Damen-Kostüme, Blusen, Kleider, Röcke etc., welche sich bei uns in Massen anhäufen, geben wir **bedeutend unter Preis** ab! Man verlange portofreie Zusendung der **Reste-Muster** von Herren- und Damen-Stoffen. Kein Risiko, kein Kaufzwang, grosse Vorteile!

Tuchausstellung Wimpfheimer & Cie.
Augsburg 22.

Freya

Das Kleid der Hoffenden

Das Umstandskleid Freya D.R.P. ist hygienisch einwandfrei, darum ärztlich empfohlen. Wächst mit dem Körper, braucht nie geändert zu werden. Ohne Anprobe nach allen Orten. Mk. 53.— bis 125.—. Prospekte frei.

Peter Georg Palis, Magdeburg 3

PRIMAL ZUM FÄRBEN DER HAARE

Neuester Fortschritt auf dem Gebiete der Haarfärbekunst!

Färbt das Haar schnell in natürlichen Nuancen / Bezug durch Drogen-, Friseurgeschäfte und Apotheken

Ausführliche Broschüre durch die

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO 36

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen"

Millionen gebrauchen gegen Husten, Heiserkeit, Keuchhusten, Verschleimung, schmerzend. Hals, Katarrh, als Vorbeugungsmittel geg. Erkältungen **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen. Die sichere Hilfe beweisen **6100** notar. ell beglaub. Zeugnisse von Aerzten u. Privaten! Was kann Sie besser überzeugen? Appetitanreg. feinschmeck. Bonbons. Zu haben in Apoth., Drog. u. wo Plakate sichtbar aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. Nur in Pakete 25 u. 30 Pf., Dose 50 u. 60 Pf. Fr. Kaiser, Waiblingen

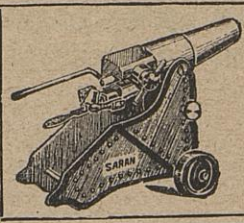
Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen"

Fortschritt Schuhe

Schuhfabrik Eugen Wallerstein, Offenbach a. Main

Man verlange Katalog Nr. B

Steckenpferd-Seife
ist die beste Lilienmilch-Seife
für zarte, weiße Haut. Stück 50 Pf. überall zu haben



Weihnachtsbäumchen
für unsere Soldaten, 50 Pf. bis M 5.—

Kanonen für uns. Jugend 50 Pf. bis M 70.-
Lehrmittel und Beschäftigungsspiele

Preisrätsel im Werte von M 600.— enthält Weihnachts-Nummer 5 W, Preis 10 Pfennig

Fritz Saran. Berlin W 57, Potsdamer Str. 66

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel, Charlottenburg. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Klinenberger, Wien.
Für die Inserate: Erich Schönholz, Berlin-Karlshorst. — Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW, Kochstraße 22-24